

51 Prozent

Kinder sind Nervensägen – und doch ein Geschenk



Nina Streeck

Frauen interessieren sich naturgemäss für Babys, da mache ich keine Ausnahme. Ich kann die kleinen Schreihälse nicht ausstehen. Die kalifornische Firma 23andMe hat jüngst ein Patent für eine Methode erhalten, mit der sich die Eigenschaften eines Kindes kalkulieren lassen. Die genetischen Informationen eines potenziellen Samenspenders werden mit denen der künftigen Mutter verrechnet - und schwupp, weiss die Frau, ob das Kind auch so wird, wie sie sich das vorstellt.

Sie könnte sich einen Befruchter für ihre Eizellen aussuchen, dessen Gene dafür sorgen, dass der gemeinsame Sprössling nicht ständig brüllt. Das wäre schön. Das Balg schlief friedlich in seinem Bettchen, während ich in aller Ruhe mit seiner entspannten Mutter plaudern könnte. Ganz ausgereift ist die Methode von 23andMe allerdings noch nicht. Die Gentester errechnen nur die Wahrscheinlichkeit - zurzeit lediglich für Merkmale wie Augenfarbe, Muskelstärke, ein paar Krankheitsrisiken.

Den Zeugungsakt beeinflussen, damit ein Kind mit bestimmten Eigenschaften entsteht, wollte die Menschheit seit eh und je. Heute hat man es etwas besser als zu Aristoteles' Zeiten: Der riet den Männern, ihren linken Hoden vorm Geschlechtsverkehr abzubinden, damit ein Knabe gezeugt werde. Der Talmud lehrt, Männer sollten sich mit dem Orgasmus zurückhalten und zuerst ihren Frauen einen Höhepunkt bescheren - dann werde es ein Knabe.

Ob Mädchen oder Bub, hat meine Freundinnen nicht so sehr interessiert. Trotzdem haben praktisch alle die Väter ihrer Kinder nach dem Erbgut ausgesucht - jedenfalls sofern es sich in Erscheinungsbild und Lebenswandel niederschlägt. Da ist etwa Lukas, handwerklich begabt und erfolgreicher Chef seiner eigenen Firma. Oder Jan, der ehemalige Leistungssportler mit dem Dokortitel. Und Marcel - ausserordentlich zuverlässig, hilfsbereit und dank seinem Job als Berater durchaus wohlhabend.

Meine Freundinnen mussten sich mit dem Augenschein begnügen. Den Kundinnen von Samenbanken erging es bisher kaum besser. Zwar suchten sie den Spender nach Kriterien wie Augen- und Haarfarbe, Grösse, Gewicht,

Rasse, Ausbildung und sogar Religion per Mausclick aus, aber ob der Nachwuchs wie sie und der biologische Vater wirklich blond, blauäugig, schlank, klug und protestantisch wurde, blieb den Launen der Natur überlassen. Die neue Rechenmethode von 23andMe macht die genetische Lotterie ein Stück kontrollierbarer. «War ein ruhiges Kind» liesse sich in die Liste der Wunsch-Eigenschaften durchaus aufnehmen.

Väter nach dem Äusseren auszuwählen: stört niemanden, macht jeder. Beim Versuch, ein Kind mit bestimmten Eigenschaften heranzuzüchten, beschleicht den einen oder anderen womöglich Unbehagen: Haben Eltern ihr Kind nicht unbedingt zu lieben? Und nicht etwa deshalb, weil es ein ehrgeizig designtes Wunschprodukt ist?

Skepsis gegenüber genetischer Manipulation bei der Partnerwahl ist angebracht, sagt der US-Ethiker Michael Sandel. Doch um der Versuchung standzuhalten, sind unpopuläre Eigenschaften gefragt. Zum Beispiel Bescheidenheit, die Tugend der Zu-kurz-Gekommenen. Solidarität, der Schlachtruf von Sozialisten. Der Verzicht auf Verantwortung, ein Zeichen von Schwäche und Feigheit.

Sandel hält diese drei für gesellschaftliche Werte - die wir zerstörten, wenn wir ein Kind nicht als Geschenk ansähen, sondern als perfektionierbare Verfügungsmasse. Wer von der Auswahl von Eigenschaften für sein Kind absieht, lässt sich von Unerwartetem nicht so schnell aus der Ruhe bringen und unterdrückt den Impuls, alles zu kontrollieren. Wählt niemand, so teilen wir die Schicksalshaftigkeit der genetischen Lotterie und sind eher bereit, den Kranken mit Gendefekt zu unterstützen. Und wer will verantwortlich sein, wenn der Nachwuchs schwache Noten heimbringt, sich jedes Wochenende volllaufen lässt? Oder wenn er durch sein Gebrüll Gespräche unter Erwachsenen stört?

Nina Streeck ist Redaktorin im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».